

Frühe Neuzeit – Späte Neuzeit
Phänomene der Wiederkehr in Literaturen und
Künsten ab 1970

Einleitung

Dass sich das Selbstverständnis der deutschen Klassik und Romantik im Rückbezug auf Mittelalter und Antike gebildet hat, ist häufig behauptet und vielfach belegt worden.¹ Über die Frühe Neuzeit, so scheint es, setzte man sich seinerzeit hinweg. Bei genauerer Betrachtung erweist sich das historische Erinnern jedoch bereits um 1800 als eine höchst komplexe und selektive Prozedur der Selbstverständigung und Identitätsbildung, der kulturellen Erneuerung und Rückversicherung, die ebenso auf Phänomene der Frühen Neuzeit rekurriert. Zunehmend wird die Geschichte als ein Reservoir von Bezugsmomenten und Vergleichssituationen aufgefasst, die im Modus der Analogie oder der historischen Alterität auslegungsrelevant für das Selbstverständnis der eigenen Zeit werden können. Sobald sich diese Einsicht mit der Erkenntnis verbindet, dass jede Geschichte das Konstrukt einer Erzählung darstellt, die kontingente Züge aufweist, gilt: Sowohl das historische Selbstverständnis einer Epoche als auch das ihm entsprechende Geschichtsbild sind Ergebnis eines eminent poetischen Prozesses, der – implizit oder explizit – vergleichend verfährt und ein Bewusstsein für Kontraste wie für Komplementaritäten erzeugt.

Das zeigt sich insbesondere an der ästhetischen Gestalt(ung) des Rückbezugs in Texten und anderen Artefakten, die – spätestens im 19. Jahrhundert, im Historismus – als inszenierte Diskurse begriffen werden. Unter dieser Voraussetzung kann die Rede von der ‚Wiederkehr‘ irgend-einer Vorgeschichte immer nur eine Projektion sein. Die Selbstverständigung im Modus des Rückbezugs verlangt nicht nur eine Bedeutungsübertragung von der Vergangenheit in die Gegenwart, sondern auch von

1 Vgl. bes. Dieter Martin: Barock um 1800. Bearbeitung und Aneignung deutscher Literatur des 17. Jahrhunderts von 1770 bis 1830, Frankfurt a. M. 2000.

der Gegenwart in die Vergangenheit. Die Tradition wird im Rahmen ihrer Aktualisierung profiliert. Das Traditionsverhalten ist also nicht einfach rezeptiv; es ist produktiv, da es Gegenwart und Vergangenheit in neuem Licht erscheinen lässt.

Problematisch wird damit die Annahme einer linearen Progression, die durch Rückbezüge lediglich gehemmt oder aufgeschoben werden könnte. Wahrscheinlicher ist, dass die Profilierung der Gegenwart nach Maßgabe einer Vergangenheit, die bei dieser Profilierung Kontur gewinnt, Retardations- und Irritationsmomente freisetzt und hierüber Entwicklungen anstößt. Ob und wie sich das konzeptionelle Inventar zur Selbstbeschreibung der Gegenwart im Rückbezug auf eine bestimmte Vergangenheit erweitert, vertieft oder erneuert, hängt wesentlich von den Impulsen ab, die ein Rekurs auf andere Epochen vermitteln kann. Die Revision aktueller Wahrnehmungsmuster, Denkart und Verhaltensweisen orientiert sich – zumeist situativ – an historischen Phänomenen, die sich epochenspezifisch verdichten und als ‚Wiederkehr‘ eben der Epoche inszenieren lassen, die mittels solcher Verdichtung ‚konstruiert‘ wird.

Diese Sicht der Dinge schließt paradoxer Weise keineswegs aus, dass ein Effekt der Konstruktion darin bestehen kann, die ‚Wiederkehr‘ als gleichsam natürlichen, nicht-inszenierten Vorgang aufzufassen, der sich dem Gestaltungswillen des Menschen entzieht. So wie bei der Gegenwart wird auch bei der Vergangenheit zuweilen übersehen, dass sie zur gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit gehört. Sobald diese Relationen jedoch bemerkt und beobachtet werden, fällt auf, dass schon der im 19. Jahrhundert gebildete Begriff der ‚Renaissance‘ ein Bewusstsein sowohl für die transhistorische Präsenz einzelner Phänomene wie für die inszenatorischen Züge eines Diskurses voraussetzt, in dem ein solcher Epochenbegriff neologistisch gebildet wird. Keineswegs ist dieses Bewusstsein mit einem naiven, zyklischen Verständnis der Geschichte zu verwechseln. Von einer ‚Wiedergeburt‘ kann nur vor dem Hintergrund veränderter Rahmenbedingungen die Rede sein. Nicht anders verhält es sich mit der Metapher der ‚Wiederkehr‘. Sie setzt, wie jedes substantivierte Verb, einen Zeitverlauf voraus, der sich an Unterschieden bemisst: vor und nach der Handlung, *post* und *ante rem*.

In den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit rückt damit die Frage, welche Motive das Konstrukt einer ‚Wiederkehr‘ steuern: von der folgenreichen Auswahl der Bezugsepoche bis zur Feinabstimmung der aktuellen Selbstverständigung anhand einzelner Vergleichssituationen. Besonders auffällig, doch bisher wenig befragt, ist die Zunahme jener Selbstdeutungen und Selbstpositionierungen, denen zufolge sich unsere Gegenwart als ‚Späte Neuzeit‘ begreift, also in Analogie oder im Gegensatz zur ‚Frühen Neuzeit‘. Eigenbeschreibungen des ausgehenden 20. und begin-

nenden 21. Jahrhunderts rekurren erstaunlich häufig und nachhaltig auf ‚Renaissance‘, ‚Humanismus‘ und ‚Barock‘. Das könnte damit zusammenhängen, dass sich bereits diese Vorphasen der Moderne durch Momente der Pluralität und Kontingenz auszeichnen, deren zunehmende Steigerung aktuell als Problem erlebt wird. Von der Frühen Neuzeit her sind Labyrinth der Wahrnehmung und Denkverfahren der Komplikation anhängig, die eben schon vormals die Welt maßlos machten (vgl. die Beiträge von NIKLAUS LARGIER und ANDRÉ SCHALLENBERG). Hinzu kommt vermutlich eine ausgeprägte Skepsis gegenüber den teleologischen und utopischen Aspekten dazwischenliegender Zeiten, ob das nun das denkerische Vertrauen auf den Fortschritt der Menschheit im 18. Jahrhundert, die idealistisch geprägte ‚Kunstperiode‘ oder das Vertrauen auf Wissenschaft, Technik und Industrie im 19. Jahrhundert betrifft. Die Aktualität der Frühen Neuzeit hat, so gesehen, die Krise jenes ‚Projekts der Moderne‘ (Jürgen Habermas) zur Prämisse, das im Zeitalter der Aufklärung entworfen wurde und ihrer Dialektik unterworfen ist.

Zu jener ‚Wiederkehr der Frühen Neuzeit‘, dank der die rezente Geschichte, die Gegenwart als ‚Späte Neuzeit‘ erscheint, gehören z. B. die seit den 1990er Jahren in großer Zahl auf dem Buchmarkt erscheinenden Verhaltenslehren, deren Höflichkeitskonzept (mit machiavellistischen Anklängen) an frühneuzeitliche Formen des Selbstschutzes anknüpft und Subjektivität in Rollenspielen erprobt. Den Hintergrund dafür bildet eine – durch Medialität, Konstruktion, Entfremdung – erneut auf das Inszenatorische und Künstliche rückgeführte Erfahrung (vgl. die Beiträge von NIKOLAUS MÜLLER-SCHÖLL und THOMAS ALTHAUS). Einschlägig ist des Weiteren die neue Relevanz der Rhetorik mit ihrer spezifischen Adressaten- und Repräsentationsfunktion oder mit ihren Kombinationsverfahren, daran anschließend die Wiederkehr kompilatorischer Produktions- und Variationstechniken in der Textarbeit, die Wiederkehr des Archivalischen in der Gegenwartsliteratur oder die Wiederkehr annalistischer Darstellungsverfahren im Umgang mit Geschichte. Medienhistorische Untersuchungen weisen immer wieder, allerdings mit einer gewissen Neigung zu Einseitigkeit und undifferenzierter Überspitzung, auf die Implosion der ‚Gutenberg-Galaxis‘ hin (Marshall McLuhan). Die gegenüber dem Skripturalen und Literalen wieder erstarkte Bedeutung des Pikturalen, die Inszenierungsformen einer auf das Spektakuläre wie auf die Sensation setzenden Medienpolitik und das Vertrauen auf die Macht der Bilder haben Vorläufer in jenen Zeiten, in denen die Kultur der Schrift die Kultur der Visualität noch nicht entschieden überwog – oder es stellt die Debatte um die neue Performanz des ‚Computierens‘ einen Rückgriff auf Formen des Sammelns, des Kollagierens und Konstellie-

rens dar, an denen sich im 16. und 17. Jahrhundert der Gelehrtentypus des Polyhistor ausbildete. Die Trends zum Kompendium und Handbuchwissen ordnen sich dem zu.

In kaum einem Feld dürfte der Verfall der modernen Orientierungsmuster so deutlich sein, wie im Bereich der so genannten neuen Kriege, die das Ende einer national codierbaren Konfliktstruktur markieren und die modernen Hegungen des Krieges in Frage stellen. Man kennt wieder ‚heilige Kriege‘, die durch partikuläre Interessen motiviert sind und mit einer Rückkehr des privaten Kriegsunternehmertums einhergehen. Daraus folgt die Notwendigkeit eines ‚ewigen Landfriedens‘ – nunmehr für die globalisierte Welt. Neben den Veränderungen in den politischen und militärischen Konfliktstrukturen gehören die tiefgreifenden Umbrüche im Wirtschaftsleben, die insbesondere die Erwerbsbiographien betreffen, zu den seit einiger Zeit am meisten diskutierten Umgestaltungen. Vor aller Bewertung erhebt sich hier die Frage, inwiefern der Globalisierungsprozess zu einer der Frühen Neuzeit analogen Mentalität geführt hat, in der Lebenswelt und Menschenbild, Berufsalltag und Sozialstruktur nicht mehr nach alter Ordnung funktionierten, ohne dass es bereits eine neue Ordnung gab.

Aktuelle Zeitdiagnosen und der kulturelle Diskurs variieren denn auch die Korrelation *Frühe Neuzeit – Späte Neuzeit* überraschend selbstverständlich: So erscheint die Ordnung der Dinge im Online-Aktionshaus als ‚Wiederkehr der barocken Wunderkammer‘. Das alte Europa tritt in Form des ‚Internet-Prangers‘ erneut auf den Schauplatz der Verbrechensbekämpfung, während gleichzeitig das durch Mediatisierung und Virtualisierung gesteigerte Bedürfnis nach Sinn zu einer ‚Wiederkehr des Religiösen‘ drängt. Sie gehört längst zum Arsenal der Gegenwartsdiagnosen. Merkwürdige Anachronien wie „Barockjazz“ (z. B. Jacques Loussier), „Barockrock“ (z. B. Deep Purple), „digital baroque“ der New Media Art² – förmlich als *match cuts* zwischen Vor- und Nachgeschichte der Moderne – sind offenbar von orientierender Qualität. Die Kunst des Informel lässt sich als „Entfaltung des Barock“ verhandeln.³ Man entdeckt einen „Nachbarock“⁴ oder – analog zur Postmoderne und in enger konzeptioneller Verbindung damit – einen „zeitgenössischen ‚Postbarock‘“. Moderne Autoren werden großzügig mit dem Etikett des ‚barocken Dichters‘ versehen oder zum *poeta doctus* erhoben. Modernen Ro-

2 Timothy Murray: Digital Baroque: New Media Arts and Cinematic Folds, Minneapolis 2008.

3 Dirk Luckow (Hrsg.): Augenzwischen. Barocke Meisterwerke und die Kunst des Informel. Kuratiert von Sylvia Martin, Kunsthalle zu Kiel, 24.1.–12.4.2004, Kiel 2004.

4 Jane O. Newmann: Philologie, der kalte Krieg und das „Nachbarock“. In: P. J. Burgard (Hrsg.): Barock: Neue Sichtweisen einer Epoche, Wien u. a. 2001, S. 323–341.

manen wird eine wuchernd ‚barocke Form‘ attestiert, wenn die Genrekonventionen zu ihrer Bestimmung nicht mehr ausreichen. Das ist keineswegs nur eine Frage zeitverschobener Nomenklatur, sondern gründet in ästhetischen Optionen des Rückbezugs, ob dabei nun an Texte wie Alejo Carpentiers *Concierto barroco* (1974), an den US-amerikanischen pikaresken Roman der Reagan-Ära, an den neuen Picaro als Kinoheld oder an das Faible von Regisseuren wie Peter Greenaway für die Opulenz der ‚barocken Bildkultur‘ gedacht wird. Frühneuzeitliche Ikonographien liefern Orientierungsvorgaben für die bildende Kunst in massiver Intensivierung ästhetischer Erfahrung (vgl. den Beitrag von CLAUDIA BENTHIEN). Die Bezüge sind offenbar so triftig, dass das „Barock als Aufgabe“⁵ in Geschichtsschreibung, Architektur, Wissensorganisation und Philosophie begriffen werden kann. So hat denn auch für die germanistische Literaturgeschichtsschreibung die These von der „Wiederaufnahme einer barocken Ästhetik“ in der Nachkriegsliteratur oder die Rede vom „Barock in der Moderne“ Erschließungskraft gegen alle Chronologie.⁶ Das Spektrum der Bezüge reicht dabei auch in anderen Künsten vom gezielten Rückgriff bis zur stillschweigenden Übernahme (vgl. den Beitrag von MATTHIAS BAUER).

Die Gegenwart wird in der Frühen Neuzeit regelmäßig wiedererkannt. Je mehr Parallelen und Analogien sich hier bilden lassen, desto dringlicher stellt sich aber auch die Frage nach ihrer Signifikanz und Relevanz. Der inflationäre Rückbezug auf die Frühe Neuzeit, insbesondere auf das ‚Barock‘, wurde bisher weder seinen typischen Verfahren noch seinen Funktionen nach im Zusammenhang untersucht. Es ist ungeklärt, welche Ressourcen hier für eine Kritik der Gegenwart zur Verfügung gestellt werden und welche Alteritätseffekte der Rückbezug erzeugt. Ebenso bedarf es genauerer Erwägung, welchen privilegierten Epochen-elementen (Personen, Institutionen, Texten, Topoi, Strukturen u. a.) und welchen privilegierten Kontexten (literarischen, sozialen, politischen, wissenschaftlichen u. a.) der Rückbezug gilt, wie mit den rekonstruierten Traditionen umgegangen wird, auf welche Plausibilitäten dabei gesetzt werden kann oder wie gezielt bestimmte Irritationen zu provozieren sind. Die große historische Projektion kann andere oppositionelle Konstellationen aus den aktuellen Debatten überbieten (vgl. den Beitrag von NORBERT SCHAFFELD zu Gender-Paradoxen moderner Shakespeare-Figurationen). Auf der anderen Seite ist die ‚Wiederkehr der Frühen Neu-

5 Andreas Keul (Hrsg.): *Barock als Aufgabe*, Wiesbaden 2005.

6 Christiane Caemmerer, Walter Delabar (Hrsg.): „Ach, Neigung zur Fülle ...“. Zur Rezeption ‚barocker‘ Literatur im Nachkriegsdeutschland, Würzburg 2001; Eberhard Mannack: *Barock in der Moderne. Deutsche Schriftsteller des 20. Jahrhunderts als Rezipienten deutscher Barockliteratur*, Frankfurt a. M. 1991.

zeit‘ voller Dynamik und Ambivalenz. Diese Wiederkehr bildet schon wegen der Uneinheitlichkeit der Frühen Neuzeit, den Phasenverschiebungen zwischen ihren unterschiedlichen epochengeschichtlichen Konstellationen und wegen der sehr unterschiedlichen Rückgriffe, Selektionen und Modellierungen keinen statischen Traditionsblock. Es handelt sich vielmehr um relationale und disparate, intern hierarchisierte Größen, die innerhalb unterschiedlicher Kontexte und Diskurse zu betrachten sind und gegebenenfalls auch als ‚erfunden‘ gelten können.⁷ So sind für die Lyrik der letzten Jahre völlig unterschiedliche Revokationen von Früher Neuzeit festzuhalten, je nachdem ob auf Traditionen gelehrter Poesie und über sie auf eine epistemologische Relevanz von Dichtung referiert wird (vgl. die Beiträge von MARKUS FAUSER und ALEXANDER KOŠENINA) oder statt dessen auf Kasualpoetisches und auf Schreibweisen der scherzhaften Lyrik Bezug genommen wird (vgl. den Beitrag von STEFFEN MARTUS).

So ist es denn auch von Fall zu Fall jeweils eine andere Frühe Neuzeit, die in einem mitunter mehrfach vermittelten, vielfach gebrochenen Rückgriff zur Identifizierung oder Kontrastbildung konstruiert wird. Dabei gehen in die einzelnen Konstrukte Sedimente vorausgegangener Rückgriffe ein. Der in den aktuellen Bezugnahmen fortwirkende Renaissance-Begriff ist ein Konstrukt des späten 19. Jahrhunderts, der Barockbegriff eines des frühen 20. Jahrhunderts. Umgekehrt ist es aber genau diese Art des historisch vermittelten Rückbezugs, die der Frühen Neuzeit ihren Stellenwert im Gedächtnis der Moderne sichert. Sie wird so überhaupt erst „seit den 1960er/70er Jahren“⁸ als Makroepoche begriffen und profiliert. Die Konstruktivität der Rückbezüge und die Historizität des Geschichtsverständnisses sind nicht zu authentifizieren und würden dadurch auch nur in ihren Dimensionen reduziert. Die Vergangenheit der Frühen Neuzeit wird nach Maßgabe der Gegenwart mit unterschiedlichen Absichten gedeutet; die Gegenwart stellt sich im Spiegel der Vergangenheit aber auch selbst mit wechselnden Intentionen zur Disposition; zwischengeschaltete Vermittlungsmomente und -instanzen lagern dem Rückbezug die Geschichte solcher Retrospektiven ein. Dabei bilden sich auch Phantome der Wiederholung (vgl. den Beitrag von VERENA LOBSIEN), in denen die Fülle möglicher Spiegelungen konkrete tragfähige Referenz substituiert. Frühe-Neuzeit-Klischees werden arrangiert und parodistisch ausgestellt, was umgekehrt aber nicht ausschließt, hiervon dennoch für die Deutung des Jetzt zu profitieren (vgl. den Beitrag

7 Vgl. Eric J. Hobsbawn, Terence O. Ranger (Hrsg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.

8 Anette Völker Rasor (Hrsg.): *Frühe Neuzeit*, Oldenbourg 2010, S. 15.

von JAVIER GÓMEZ-MONTERO). Enge methodologische Vorgaben zur Erforschung dieser umfassenden Dialektik der Bezüge bergen die Gefahr von Restriktionen in sich, nach denen nur noch schwer auf die Komplexität der Phänomene zurückzukommen ist. Es erscheint aber angebracht, für die Erschließung insbesondere Konzepte des Aushandelns und Verhandeln von kultureller Bedeutung (Michail Bachtin, Paul Ricœur, Stephen Greenblatt u. a.) mit hoher theoretischer Aufmerksamkeit für die Verschiebungen aufzurufen, die historisch überlieferte Konfigurationen in den Prozessen ihrer Aktualisierung erfahren. Ähnliches gilt für ausgesprochen vermittlungsbewusste Konzepte, mit denen der Rückgriff auf die Frühe Neuzeit als „Traditionsverhalten“⁹ oder als eine Form des ‚Nachlebens‘ im Sinne von Warburg und Cassirer zu akzentuieren ist oder mit denen für diesen Rückgriff über eine „Wiederkehr des Verdrängten“ (Freud) nachgedacht werden kann.

Das Bild der Frühen Neuzeit, das der historische Rückbezug entstehen lässt, ist also keineswegs einheitlich, weder in seiner Semantik noch in seinen Funktionen, sondern höchst vermittelt, heterogen und pluri-funktional. Der Blick wird hier auf *Phänomene der ‚Wiederkehr‘ in Literaturen und Künsten ab 1970* fokussiert, um die Diversität frühneuzeitlicher Bezugnahmen dort auszuloten, wo die späte Moderne für sich selbst nach neuen Formationen sucht. Damit wird einer Zäsur in der neueren Forschung gefolgt, nach der entscheidende strukturelle Umbrüche seit den 1950er Jahren zunehmend an Kontur gewinnen und mit den 1970er Jahren unübersehbar werden.¹⁰ Diese Konzentration dient der Profilierung einer Forschungsfrage des Nordverbundes Germanistik, die in weiteren Schwerpunkten für die Moderne des 20. Jahrhunderts insgesamt, vom Renaissancismus der Jahrhundertwende 1900 bis zur Post-Postmoderne, geltend gemacht werden soll. Es sollen die Strategien erkundet werden, mit denen über Vergangenheiten Gegenwartsdispositionen abgestoßen werden, aber auch Rückversicherung, Herkunftssuche und Selbstfindung statthaben und Zukunft organisiert wird.

Der Nordverbund Germanistik ist ein informeller Zusammenschluss germanistischer Institute der Universitäten HU Berlin, Bremen, Flens-

9 Wilfried Barner (Hrsg.): *Tradition, Norm, Innovation. Soziales und literarisches Traditionsverhalten in der Frühzeit der deutschen Aufklärung*, München 1989.

10 Vgl. z. B. Rainer Rosenberg, Inge Münz-Koenen, Petra Boden (Hrsg.): *Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft – Literatur – Medien*, Berlin 2000; Helmuth Kiesel: *Literatur um 1968. Politischer Protest und postmoderner Impuls*. In: R. Bentz u. a. (Hrsg.): *Protest! Literatur um 1968. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs in Verbindung mit dem Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg und dem Deutschen Rundfunkarchiv im Schiller-Nationalmuseum, Marbach am Neckar 1998*, S. 593–640.

burg, Greifswald, Hamburg, Hannover, Rostock und Vechta. In diesem Verbund werden gemeinsame Forschungen insbesondere zur Frühen Neuzeit koordiniert. Die Erkundung des Gegenstandsfeldes schließt thematisch wie methodisch Ausgriffe auf Nachbardisziplinen ein. Der Nordverbund Germanistik sucht deshalb den Kontakt zu anderen Disziplinen, um seinen Frageansatz literatur-, kultur- und medienwissenschaftlich zu erweitern und zu vertiefen. Diesem Anliegen verdankt sich die hier dokumentierte Tagung, mit der wir vom 21. bis 23. Januar 2010 im Aby-Warburg-Haus, Hamburg, zu Gast waren.¹¹

Parallel zu diesem Sonderheft innerhalb der Reihe der *Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik*, das die Ergebnisse der Hamburger Tagung zur Diskussion stellt, erscheint ein Schwerpunkt im Heft der *Zeitschrift für Germanistik* (2/2011)¹² zu einem prägnanten Beispiel neuerer Literatur mit textbestimmenden Rekursen auf die Frühe Neuzeit: *Schnee von gestern – Schnee von heute: Die ‚Wiederkehr der Frühen Neuzeit‘ bei Durs Grünbein*. Zur Fragestellung im Generellen liegt bereits das Themenheft *Wiederkehr der Frühen Neuzeit* der *Zeitschrift für Germanistik* aus dem Jahr 2007 vor.

Thomas Altbaus und Matthias Bauer
unter Mitwirkung von *Claudia Benthien, Markus Fauser,*
Alexander Košenina und Steffen Martus (Januar 2011)

11 Wir danken der Universität Hamburg, der Leibniz-Universität Hannover und der Universität Flensburg für die Finanzierung dieser Veranstaltung.

12 Für das aufwändige und sorgfältige Lektorieren beider Hefte gilt unser ganz besonderer Dank Brigitte Peters von der Redaktion der *Zeitschrift für Germanistik* sowie den Praktikantinnen Sophie-Charlott Hartisch und Elena Bakels.